[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 48

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FRITZ HERDI

Limmat Spritzer

Warten auf Grün

Da sitzen sie am Steuer, Automobilisten und Automobilistinnen, möchten rasch weiterkommen, haben aber das ungeeignetste Transportmittel hierfür gewählt, da Zürichs verkehrsreiche Plätze und Straßen mehr und mehr zu einem einzigen Knotenpunkt zusammenwachsen.

Da steht nun ihr Wagen, weil vorn die Verkehrsampel so ausschweifend Rot verstrahlt, daß jeder Stier den Kopf zur Attacke senken würde, oder weil ein Polizist mit weißen Handschuhen nicht so will, wie man möchte, oder weil ganz einfach ein gutbürgerliches Chaos herrscht.

Es gibt offensichtlich verschiedene Möglichkeiten, sich die Wartezeit am Steuer zu vertreiben. Manch einer guckt grämlich oder gottergeben in die großstädtische Steinwüste hinaus, und man kann ihm vom Gesicht ablesen, was er denkt. Andere versuchen, aus den Wartezeiten das Bestmögliche zu machen. Sie studieren interessiert Häuserfassaden, erhaschen ein paar Vitrinen-Impressionen, mustern Plakatwände und schauen vor allem hübschen Passantinnen nach: Die kürzeste Verbindung von Mann zu Frau ist und bleibt doch die Kurve. Hierbei ist es von Vorteil, wenn die Angetraute nicht mitfährt. Neulich sah ich, ebenfalls mit vier Rädern unterm Allerwertesten wartend, im Rückspiegel ein Paar im Auto hinter mir, und was ich da serviert bekam, war offenkundig ein Gekeife und Gezanke, das mich entfernt an das Gebaren zweier Wellensittiche im gleichen Käfig nach Einschieben frischer Futterkörner erinnerte.

In der Regel wird zwar im Rückspiegel Ersprießlicheres bewundert. Männer recken die Hälse oder verstellen während der Warteminuten den Spiegel, fahren mit der flachen Hand übers Kinn und prüfen, ob Nachrasur fällig ist oder Augenringe von der letzten Metzgete übriggeblieben sind. Frauen pressen die Lippen zusammen und kontrollieren die Lippenstiftarbeit oder drücken die Frisur zurecht, bevor sie den Rückspiegel wieder auf ‹Verkehr› umstellen.

Sitzt das Hundeli neben dem Lenker, so entspinnt sich oft ein monologartiger Dialog. Gelegentlich wird im Handschuhfach aufgeräumt. Der eine hat eine aufgeschlagene Zeitung neben sich und überfliegt den Sportbericht, der andere liest hastig ein paar Zeilen eines Krimis und hofft, in der Lektüre wenigstens um einen mysteriösen Toten weiterzukommen, bevor die Ampel auf Grün umstellt. Man sucht bessere Musik im Autoradio, reinigt mit einem Lappen Steuerrad oder Frontscheibe, nimmt sich Zeit zu ausgiebigem Gähnen, steckt sich einen Sargnagel ins Gesicht.

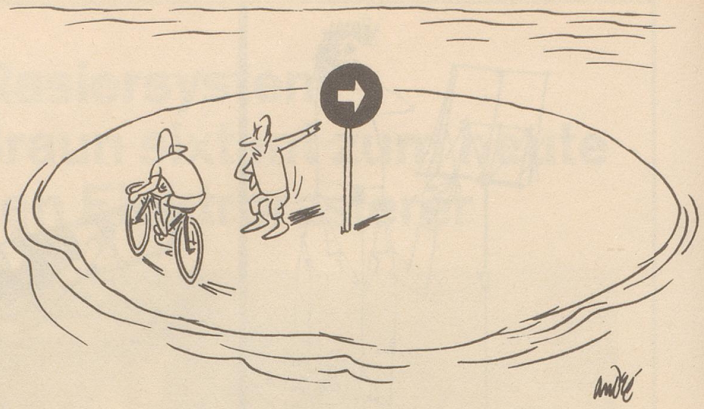
Viele Automobilisten drehen das Seitenfenster herunter, halten den Arm ins Freie und trommeln nervös aufs Stahlblechdach. Günter Graß, in der laufenden Saison rezitierender Gast im Zürcher Hechtplatztheater, ist also nicht der einzige Blechtrommler in Zürich. Besonders häufig aber sehe ich wartende Automobilisten, die mit spitzen Gegenständen ihre Fingernägel reinigen. Vielleicht hat daheim die Zeit nicht mehr dazu gereicht. Und es stimmt den Zuschauer heiterer als der Anblick jener, die wartend und mit entschuldigenden Hinweisen auf Freuds Untersuchungen den Zeigefinger im wärmenden Nasenloch versorgen ...

Prawda bis Proscht

Ein Zürcher im fernen Ausland freut sich, wenn er eine ‹Walliser Kanne› und Raclettes entdeckt oder ein Lokal ‹Swiss Chalet› und Gschnätzlets nach Zürcher Art. Aber er freut, nicht von Brot allein lebend, sich natürlich auch, wenn er an einem Kiosk in Los Angeles oder in Honolulu eine Schweizer Zeitung aufstöbert.

Dem Ausländer in Zürich geht es mit den kulinarischen und halbliterarischen Produkten seiner Heimat genau so. Chinesen, Italiener und Bayern können in Zürich fast wie zu Hause essen, wenn sie die richtige Türklinke erwischt haben. Und

Hersteller: Brauerei Uster



an unsern Kiosken findet man italienische Krimiserien, griechische Zeitschriften, spanische Blätter, eine arabische Zeitung mit entsprechenden Schnörkeln. Sogar Rußland ist da und dort vertreten: hier Prawda, dort Iswestija, oder grad beides zusammen.

Aus Amerika fliegt sogar eine Zeitung in deutscher Sprache zu uns und aus Israel je ein Blatt in englischer und in deutscher Sprache, außerdem eines in Hebräisch. Da heißt es aufpassen: Gelesen wird von rechts nach links, Titelseite ist hinten, und die Seiten werden nach rechts gewendet. Aber: Wer hebräisch kann, weiß das, und wer's nicht kann, braucht's eigentlich nicht zu wissen.

Zürichs sprachliche Vielfalt wird überdies durch Sprachkurse angereichert. Es ist geradezu unwahrscheinlich, was man alles lernen kann. Tibetisch zum Beispiel. Oder Thai und Neupersisch, etwa für den Fall, daß man einmal von Königin Sirikit oder von Kaiserin Farah Diba zum Tee eingeladen wird. Beides wäre nicht ohne. Es gibt Einführungskurse in Kisuahili, der führenden Bantusprache Ostafrikas, und in Haussa, der wichtigsten Eingeborenensprache Westafrikas.

Ich habe einmal einen Kurs genommen. Esperanto. Aber das ist eine Weltsprache ohne ein Heimatland mit Feinsandstrand oder Möglichkeiten für Safari. Hingegen sehe ich immer wieder verlockende Bilder von Hawaii und Hulamädchen, und eines Tages vielleicht ... etwa, wenn die Zeilenhonorare plötzlich wie wild in die Höhe schnellen. Hawaiianisch aber kommt in den Zürcher Kursen nicht vor, und wenn ich nicht ein Hawaii-Büchlein besäße, wäre ich schön aufgeschmissen mit meiner Lernlüsternheit.

Einfach machen sie es uns, die Hawaiianer. Nur zwölf Buchstaben haben die. Kein r, kein z und so weiter. Innert zwei Stunden habe ich eine Masse gelernt. Honolulu ... auf deutsch: ruhiger Hafen. Ich sehe die sanften Wellen, die schaukelnden Boote, die Bananenröcklein und so ... wie gesagt: je nach den Zeilenhonoraren. Opipio heißt ‹jung›, Umiumi heißt ‹Bart›. Eine Fischart ist auch angeführt. Sie heißt ‹Humuhumunukunukuapuaa›. Aber ich kann dann ja etwas anderes bestellen.

Nach den ersten zwei Lektionen rannte ich schon mutig in ein Zürcher Nachtlokal mit Attraktionsprogramm, wo ein leichtgeschürztes Hawaiianerli Hula tanzte. Und sagte zu ihr höflich: «Aloha ahi-ahi!» Nämlich: «Guten Abend!» Worauf sie mich keß, aber nicht vernichtend musterte und meinte: «Nu, Mensch raus mit der Sprache: .Wat willste eejentlich von mir?» So geht's in Zürichs Nightclubs: Die Exotinnen kommen aus Berlin oder aus dem Berner Oberland.

Auf der letzten Seite des Büchleins steht übrigens in 40 Sprachen, was man zu sagen hat, wenn die Gläser hell erklingen. «Cheerio» und so weiter. Hawaiianisch: «Hauoli Maoli Oe». So ähnlich würde ich ab drei Promille in der Zungenspitze ohnehin reden. Mexikanisch «Salud!», schwedisch «Skal!» und – der Clou – ‹schweizerisch›: «A Votre Santé!» Da wird der ‹Bund Schwyzertüütsch› sagen: «Proscht bigoscht!»

Ich hoffe natürlich ...

Küchenchef Robert Schär während einer Kochdemonstration in Zürich, dieweil er an einem kleinen, unscheinbaren Reibeisen Muskatnuß schabt: «Ich hoffe natürlich, verehrte Gäste, daß Sie daheim wenigstens ein *moderneres* ‹Reibeisen› haben!»

*

Außerdem: «Küchenchefs machen oft bessere Ragouts und Voressen als die Hausfrauen, weil sie den Backofen benützen. Sie haben keine Angst vor dem Backofenputzen, und zwar deshalb nicht, weil sie im Gegensatz zur Hausfrau den Backofen nicht selber reinigen müssen.»

*

Und schließlich, satirisch-mahnend vor dem Flambieren: «Wenn Sie flambieren, so müssen Sie das unbedingt in der Nähe von Vorhängen oder andern Dingen machen, die rasch Feuer fangen. Brennt's dann, so läuten Sie aber bitte nicht mir an, sondern der Feuerwehr!»